

## Eckenroth Nachwuchspreis® Preistexte

---

2017 bundesweit

Die Aufgabe lautet: Meine Sprache

Wo wohnst du?

Hannah Bächle 13 Jahre

„Wo wohnst du?“

„Afghanistan.“

„Aber du kommst doch nicht jeden Dienstag aus Afghanistan hierher. Wo wohnst du denn im Moment?“

„Da oben.“

Diese Unterhaltung führte ich vor ungefähr mehr als einem Jahr mit einem afghanischen Flüchtlingsmädchen mit dem Namen Asma. Damals ging ich jeden Dienstag in die Pfalzgalerie, dem Museum in Kaiserslautern. In einer Gruppe gingen wir durch die Ausstellung und malten oder zeichneten danach mit der Technik des Künstlers der Ausstellung. Ich saß neben meiner Freundin Miriam, die ich noch aus der Grundschule kannte. Da wir nun auf verschiedene Schulen gingen, gab es immer etwas zu erzählen. Irgendwann hörte Miriam auf, den Mal-Kurs zu besuchen und ich saß dann auch öfter neben anderen Kindern. Umso mehr freute ich mich, als ein neues Mädchen in unsere Gruppe kam: Asma. Sie war ein wenig größer als ich und ich vermutete, dass sie ungefähr so alt war wie ich. Asma sah sehr schüchtern aus. Das wäre ich wahrscheinlich auch gewesen in einem fremden Land, wo ich niemanden kenne. Ich nahm mir also vor, mich neben Asma zu setzen. Die Leiterin des Mal-Kurses sagte, dass Asma aus Afghanistan stamme und fragte uns, ob wir eine Idee hätten, was wir heute machen könnten. Es müsste etwas sein, das nicht zu schwer zu erklären sei. Wie es sich herausstellte, sprach Asma nämlich kein einziges Wort Deutsch. Wir versuchten es auch mit Englisch und Französisch, jedoch ohne Erfolg. Das war aber eigentlich kein großes Problem. Wir verständigten uns einfach mit Händen und Füßen, na ja, eigentlich mehr mit den Händen.

Ich fragte die Leiterin des Mal-Kurses, ob ich mich neben Asma setzen dürfe. Dann zeigte ich ihr, wo sie die Materialien findet. Jeden Dienstag setzte sich Asma dann auch wieder neben mich. Jeden Dienstag sprach und verstand sie mehr. Dann malte sie und wenn sie keine Lust mehr hatte oder dachte, dass sie fertig sei, dann sagte sie: „Fertig“, und nahm sich ein neues Blatt. Manchmal war es schwer, ihr zu erklären, dass sie nicht einfach Stellen in einem Bild weiß lassen konnte. Aber irgendwie verstand sie es dann doch.

Es war auch witzig, wenn Asma den Namen unserer Leiterin mit einem anderen Namen verwechselte. Manchmal fiel er ihr auch gar nicht ein. Dann fragte sie die Leiterin: „Wie heißt du?“ oder sie fragte mich: „Wie heißt Frau nochmal?“ Das lag wahrscheinlich daran, dass sie sich seit ihrer Ankunft in Deutschland so viele Namen merken musste. Asma machte große Fortschritte. Vielmehr aber wurde sie zu einer guten Freundin. Einmal zeichnete sie ein Haus: „Haus“, sagte sie.



Wahrscheinlich hatte sie das Haus gezeichnet, in dem sie einmal gewohnt hatte. Sie erzählte jedoch nie von ihrer Heimat.

An einem Dienstag brachte mich meine Mutter zur Pfalzgalerie. Asma kam auch gerade und wir gingen zusammen hinein. „Ist das deine Mama?“, fragte sie mich. „Ja“, antwortete ich. Ich war erstaunt, wie gut Asma schon Deutsch sprechen konnte. Im Mal-Kurs arbeiteten wir zu der Zeit an unseren Künstlerbüchern. Asma wurde gerade fertig mit einer Seite ihres Buches. Sie stupste mich und sah mich dann fragend an. An ihrem Gesichtsausdruck konnte man erkennen, dass sie nicht wirklich zufrieden mit dem Gezeichneten war. Ich wollte ihr zeigen, dass es mir gefiel und zeigte ihr den erhobenen Daumen. Dann schaute Asma ein anderes Mädchen unserer Gruppe an. Auch sie zeigte den erhobenen Daumen. Nun war Asma zufrieden und schrieb ihren Namen auf das Bild.

Am Ende der Stunde dieses Dienstages gingen Asma und ich gemeinsam aus dem Museum hinaus. Dabei unterhielten wir uns. „Wo wohnst du?“, fragte ich. „Afghanistan“, antwortete Asma. „Aber du kommst doch nicht jeden Dienstag aus Afghanistan hier her. Wo wohnst du denn im Moment?“, hakte ich nach. „Da oben“, war die Antwort. Mit „Da oben“ war das Kreiswehrrersatzamt oberhalb der Pfalzgalerie gemeint, das zu der Zeit als notdürftiges Flüchtlingsheim diente. In diese Richtung ging Asma jeden Dienstag. An diesem Dienstag wurde sie von einem kleineren Jungen auf einem klapprigen Fahrrad abgeholt. Das war vermutlich ihr Bruder. Irgendwann kam Asma nicht mehr in den Mal-Kurs. Woran das lag, weiß ich bis heute nicht. Ich weiß auch nicht, ob sie noch in Kaiserslautern oder überhaupt in Deutschland lebt. Eine Sache jedoch hat mich sehr beeindruckt: Asmas Sprache ist Dari. Meine Sprache ist Deutsch. Und trotzdem konnten wir uns auf Anhieb verstehen.



Theater, Theatre, Teatro, Juchang –  
meine Sprache, my language, mia lingua, wo de juchan!  
Hannah Wachter, 12 Jahre

Theater, Theater, wen interessiert das schon?! Omis, Opis, Verrückte, Deutschlehrer, vielleicht auch noch Geschichtslehrer - aber sonst?! Schon gar nicht Jugendliche, ach doch, Jugendliche wollen als Filmschauspieler die ganze Welt erobern und ein Haufen Geld verdienen! Aber es gibt auch andere Jugendliche, die sich für Theater interessieren, ja sich sogar mit Theater ausdrücken. Tja, das sind vielleicht nicht viele, aber ich sehe mich als eine davon: Ich bin seit fünf Jahren in dieser eigenen kleinen Welt drin. Im Theater kann ich jede beliebige Person sein, jedes beliebiges Wesen, jeder Gegenstand, aber trotzdem kann ich mich damit ausdrücken. Nicht nur als Regisseur, sondern auch als Schauspielerin.

„Ja, aber wie?“ werden jetzt sicher viele fragen. Nun, im Theater kann ich oder muss ich der Rolle meinen eigenen Schliff geben, ohne Zweifel kommt es auch ein wenig auf den Text und den Regisseur an, doch meistens hat man auch hier noch ein wenig Freiraum, die Rolle wird immer ein Stück von der Person, die sie spielt, diese Person bringt immer etwas von sich mit hinein, es geht gar nicht anders, das macht man einfach von selbst, denn man kann sich nie selbst ganz loslassen, so entdeckt man dann sogar noch neue Facetten von sich selbst. Wie auch immer, ich habe gelernt mich mittels Theater auszudrücken. Und das ist eigentlich sehr einfach. Als ich noch in die Grundschule ging, war ich eine Mitläuferin, ich tat so manches, um den anderen zu gefallen, als ich

dann jedoch ins Theater kam – mit sieben - lernte ich dort sehr viele Leute kennen, die alle ein wenig anders waren, sie drückten sich alle ganz anders aus, sie benutzten viel stärker ihre Gestik und Mimik, auch sprachen sie anders, sie benutzten ganz andere Wörter als in der Umgangssprache, ihre Sätze waren viel verschachtelter, und dennoch hörte es sich nicht komplett anderes an als die Umgangssprache. Meine Sprache entwickelte sich mit den anderen und beeinflusste so mein ganzes Leben.

Auch merkte ich, dass die Menschen im Theater alle - wie gesagt - ein wenig anders waren und nicht versuchten es allen Recht zu machen, trotzdem hatten sie Freunde und waren eigentlich nicht einmal unbeliebt. Also dachte ich auch darüber nach, was ich vielleicht alles nicht machen müsste, wenn ich nicht mehr versuchen würde, den anderen zu gefallen. Es wäre ja wenigstens einmal einen Versuch wert, also startete ich den Versuch und gewann mehr Selbstbewusstsein und entdeckte meinen eigenen Stil, was Kleidung anging. Es machte mir richtig Spaß, einmal etwas anzuziehen, was auffiel und vielleicht sogar noch fairtrade war. Das half mir auch mehr Ansehen zu gewinnen, ich bin in meinen Augen heute nicht mehr das schüchterne Mädchen, das versucht es den anderen Recht zu machen. Ich bin jetzt natürlich wieder nur aus meinem Blickwinkel

gesehen ein selbstbewussteres Mädchen, mit eigenem Willen und einem eigenen Kleidungsstil. Ihr seht also, Theater formte meinen Charakter und Theater ist zu meiner Sprache geworden, deswegen glaube ich, eine Sprache ist nicht einfach eine Sprache, die man eben von Natur aus beherrscht und die hilft sich mit anderen Leuten zu verständigen, sondern Sprache formt Leben und identifiziert. So kann man zum Beispiel erkennen, ob man einen Deutschlehrer oder einen Biologen vor sich hat, denn der Biologe spricht doch ganz anders, er gebraucht ganz andere Worte, er spricht in seiner Fachsprache und der Deutschlehrer in seiner, jedoch ist das auch wieder nur meine Ansicht der Dinge, vielleicht sehen andere Menschen das ganz anders, und das können sie mir dann mithilfe der Sprache deutlich machen, das ist etwas Tolles.

Mein Fazit also: • Theater ist meine Sprache, damit drücke ich mich aus. • Sprache formt Charakter und Leben. • Auch identifiziert Sprache und man identifiziert sich mit ihr. • Sprache ist das, was man aus ihr macht.

-----  
20014 NRW

Die Aufgabe lautet von 1998 bis 2014:  
Schreibe eine selbsterlebte Geschichte

Schattenspiele  
Lea Bobe, 10 Jahre



Ein Schrei wie nicht von dieser Welt durchdrang die wohlige morgendliche Stille. Ich schreckte aus meinen Träumen hoch und kalter Schweiß brach mir aus. „Was war das?“ Wilde Gedanken rasten durch meinen Kopf. Auch die anderen Mädchen aus meinem Schlafsaal waren aus ihren Träumen hochgeschreckt. Julia und Marlene schauten verwirrt umher. Der durchdringende Schrei klang uns immer noch in den Ohren. Wir waren gerade dabei uns zu beruhigen, als das Gekreische erneut erklang. Julia schrie auf und kippte vom Hochbett. Mit einem dumpfen Aufprall landete sie auf ihrem Hosenboden. Marlene hatte sich besser im Griff; ihr Blick wanderte im Zimmer umher, bis er auf dem vibrierenden Handy hängen blieb. Der helle und trommelfellzerfetzende Ton war inzwischen unerträglich geworden. Marlene schleuderte ihr Kissen nach dem auf dem Schränkchen

liegenden Störer, doch sie verfehlte es knapp. Ich schwang mich elegant über die Bettkante und stieß mich ab. Sanft landete ich auf den Füßen und lief zum Handy hinüber. Dort angekommen riss ich es vom Schrank und knipste es an. Endlich, endlich war Stille eingekehrt. Marlene kletterte vom Bett hinunter und schaute dann auf Julia hinab. „Und“, fragte sie, „wie geht es dir da unten...?“ „Sehr witzig!“, zischte Julia und richtete sich auf. Alle drei schauten wir zu Elisas Bett hinauf. Elisa, es war nicht zu fassen, lag tatsächlich immer noch in ihrem Bett und schlief weiterhin wie ein Murmeltier. „Hey!“, rief Julia und warf ihr Marlenes Kissen ins Gesicht, welches immer noch auf dem Schrank lag. „Was? Was ist?“, nuschte sie. „Du bist so eine Schnapsleiche“, grinste ich. „Das sagst ausgerechnet du!“, gähnte Elisa und rieb sich den Dreck aus den Augen. „Du Käsefuß!“ „Käsefuß?!“, begann ich, „das sagt ein Mädchen, das jede Nacht den Schlafrum vollstinkt!“ Elisa wollte gerade zu einer geistreichen Entgegnung ansetzen, als Marlene dazwischen schritt. „Ihr könnt euch nachher noch necken wie ein altes Ehepaar. Jetzt müssen wir uns fertig machen, wenn wir noch was vom Frühstück abhaben wollen.“ Das hätte sie besser nicht gesagt. Elisa stürzte sich auf sie und beide krachten ins Nachbarbett. Julia begann haltlos zu lachen, ich konnte es mir gerade noch verkneifen. Ich hätte es sonst mit meinem Leben bezahlen müssen.

Marlene stand vor dem Spiegel und bürstete sich das lange, dunkle Haar aus dem Gesicht. Elisa saß auf Julias Bett und putzte sich die Zähne. Julia selbst zog sich ihre Socken an. Ich war gerade dabei, mir mein T-Shirt überzustreifen. Als alle startbereit waren, schlenderten wir hinunter in den Keller, wo das Frühstück bereit stand. Die Burg, in der wir unsere Orchesterfahrt verbrachten, war prächtig und erhob sich majestätisch auf dem Gipfel über einer hübschen Stadt, die denselben Namen trug: Wewelsburg. Nach dem Frühstück war eine Stunde lang Probe angesagt. Die Orchesterfahrt sollte dazu dienen, dass wir uns besser kennenlernten, da einige aus unterschiedlichen Klassen und Stufen kamen. Von wegen! Es war stinklangweilig. Erst in den Abendstunden würde der Spaß beginnen. Nach endlos langen Stunden, in denen wir sowieso nur über Strategie und solchen Unfug diskutierten, gab es endlich Mittagessen. Der Tag zog sich hin wie Kaugummi. Nach dem Mittagessen ging es sofort für weitere zwei Stunden zur Probe. Danach hatten wir frei. Drei herrliche Stunden konnten wir draußen in der Sommersonne spielen. Ab dann durften wir nicht mehr nach draußen. Ein stinknormaler Tagesablauf eben. Ab jetzt hieß es warten, bis Bettruhe angesagt war... Anschließend mussten wir wahrscheinlich noch eine dreiviertel Stunde ausharren, bis wir mit unserem Spiel beginnen konnten: Das Schattenspiel. Dieses selbst ausgedachte Spiel um die Langeweile zu schieben bestand darin, dass einer, der Jäger, die anderen zu einem von ihm ausgedachten Treffpunkt zu jagen versuchte, wo er sie dann schnappte. Doch auch die anderen versuchten, den Jäger außer Gefecht zu setzen, in dem sie ihn total verwirrten. Es war uns bereits einmal gelungen, unseren genialen Einfall in die Tat umzusetzen, ohne, dass wir von einem Lehrer ertappt wurden, also waren wir voller Zuversicht. Es barg natürlich ein gewisses Risiko, doch es machte gerade deshalb so einen Heidenspaß. Dieses Mal wurde Julia als Bösewicht ausgelost. Sie musste in einem anderen Zimmer bleiben, während wir uns einen Standpunkt aussuchten. Gewählt wurde der Dachboden, wobei es sich diesmal um ein sehr staubiges Exemplar handelte. Es schlug Mitternacht. Die Jagd hatte begonnen. Vor meinem inneren Auge sah ich, wie Julia sich auf die Suche machte. Wir mussten immer wieder fast unübersehbare Spuren hinterlassen, damit Julia einige Anhaltspunkte hatte. Schon hörten wir leichte Schritte die Treppe hinauftapsen.

Gerade noch rechtzeitig hörten Elisa, Marlene und ich das leise, verräterische Knarren der Treppenstufen. Elisa hechtete nach links, Marlene nach rechts und ich – was sollte ich machen? – sprang, ohne genau zu wissen, was ich tat, mit Anlauf auf Kisten neben der Tür. Sie stapelten sich bis zur Decke. So hoch ich konnte, kletterte ich, in der Hoffnung, dass das Ganze nicht gleich in sich zusammenfiel. Doch es blieb standhaft. Oben angelangt kauerte ich mich zusammen. Quietschend ging die Tür auf – doch es war nicht Julia, die dort hereinlugte und es war auch nicht Herr Kailan, der im obersten Stock sein Quartier hatte. Nein, es war Frau Süßtaal! Ihre Augen verengten sich als sie im Raum umherschaute. Wir hielten alle den Atem an, selbst die Zeit schien still zu stehen. Doch dann schloss sich die Tür wieder mit einem vernehmlichen Ächzen. Wir atmeten auf. Allerdings verharrten wir noch ein paar Minuten in unserer Stellung, nur für den Fall. Doch als die Tür nicht



mehr geöffnet wurde und kein Mucks mehr zu hören war, krabbelten wir aus unseren Verstecken. „Das war knapp“, keuchte Elisa. „Oh ja“, schnaubte Marlene. „Frau Süßtaal soll echt nicht immer ihr enorm langes Riechorgan in Angelegenheiten stecken, die sie nichts angehen!“ „Da kann ich dir nur zustimmen.“, zischte ich. „Ich hoffe, Julia ist davon gekommen.“, gab Elisa zu bedenken. „Ach, die weiß sich schon zu helfen“, gab ich mal wieder meinen Senf dazu. „Hoffentlich sorgt Julia für coole Gruselgeräusche – vielleicht mit ihrem Handy.“ „Du denkst auch immer nur an deine Horrorgeschichten“, rückte Elisa mich zurecht.



„Ruhe jetzt!“, flüsterte Marlene scharf. „Wir müssen weiter!“ Ich sah mich um, mein Blick fiel auf eine silberne, allerdings stark verrostete Dachluke. Ich lief auf leisen Sohlen hinüber und versuchte sie zu öffnen. „Mist, verschlossen!“, zischte Elisa. Sie war leise zu mir getreten und an ihrer Kopfstellung erkannte ich, dass sie nachdachte. Marlene allerdings zögerte nicht, hielt sich an einem Balken fest, nahm Anlauf und trat den Deckel der Luke auf. „Bist du verrückt geworden!“, schrie Elisa sie an. „Hey Leute, zum Streiten ist später noch Zeit“, zischte ich. Nur das Knarren der letzten Stufe kündigte den neuen Besucher an und rasch kletterten wir aufs Dach hinaus. Eine frische Brise zerstrubbelte uns die Haare. Es war herrlich. Wir waren auf einer Art Vordach gelandet, von dem man die stille Stadt unter sich beobachten konnte. Doch dafür hatten wir keine Zeit, wir mussten weiter, um irgendwo wieder ins innere der Burg zu gelangen. Nichts war zu sehen. „Oh, Sch...“, fluchte ich leise. Wir rannten los. „Stopp!“, rief Marlene und schlitternd kamen wir zum Halt. Neben uns stand ein Fenster weit offen und wir erkannten bald, dass es sich um den Schlafraum von Herrn Kailan handelte. „Das können wir nicht machen.“ Elisa zitterte. „Es ist unsere einzige Chance, also haben wir eine Wahl?“ Auf Zehenspitzen krabbelten wir durchs Fenster. Es ging alles ganz ruhig von statten. Bis ein Windstoß die fast schon geschlossene Tür zu krachen ließ. Herr Kailan schreckte aus dem Schlaf. „Wer ist da?“, fragte er und knipste das Licht an. „Lauft!“, rief Elisa und wir spurteten los, den Gang entlang, wir schwangen uns um eine Ecke, rasten eine endlose Galerie entlang – das plötzliche, grelle Licht von Herrn Kailans Taschenlampe stach uns immer noch in die Augen. Doch in dem Gang, in dem wir liefen, war es stockfinster, so dass Marlene die Rüstung nicht sah, in die sie geradewegs hineinlief. Das Klirren und Klappern reichte aus, um die ganze Burg aufzuwecken.

„Lauft!“, rief Elisa erneut und wir rasten los. Wir bogen scharf nach links ab und rannten, ja flogen fast den Gang entlang. Nun ging es eine Treppe hinab und dann noch mal eine, ich voran. Ich hatte allerdings keine Ahnung, wo wir waren und hinrannten. Hinter uns hörten wir Schritte. Wir rannten um eine Biegung und den darauf folgenden Korridor entlang. Am Ende des Flurs war eine Tür, wir krachten hinein. Elisa rüttelte an der Tür, doch sie war verschlossen. „Das war’s, das ist das Ende.“, keuchte ich. Schritte waren zu hören. Herr Kailan rannte so schnell er konnte. „Ach, geh mal beiseite“, sagte Marlene und klopfte den Türrahmen ab. Zwanzig Sekunden später fiel der Schlüssel klappernd vom Rahmen hinunter. „Die sind echt immer zu blöd, ihre Schlüssel wegzupacken“, grinste sie. Ich steckte ihn hastig ins Schloss und drehte ihn herum. Wir stürzten hinein und lauschten. Wir hörten Herrn Kailan, es schien, als rede er mit jemandem. „Wohin sind sie gelaufen?“, hörten wir seine Worte ganz nah. „Ich weiß es auch nicht.“, erklang eine andere Stimme. Es war Frau Süßtaal. „Was ist?“, fragte ich Elisa, die bereits seit einer Minute an meinem T-Shirt zupfte. Ich wendete den Kopf, wirbelte dann allerdings sofort ganz herum. Denn ich konnte nicht fassen, was ich da sah. Das war einfach zu viel, zu dem, was bisher geschehen war. Dort lehnte lässig Julia an der Wand und grinste uns an. „Gewonnen“, sagte sie seelenruhig.

---

2007 Hamburg, Niedersachsen, Bremen

## Am Abgrund Henrik Hörmann, 11 Jahre

Ich blickte aus dem Fenster der Schiebetür. Draußen zogen diese grasähnlichen Blumen, von denen ich den Namen nie weiß, an uns vorbei, unschlüssig, ob sie ihrem schlaffen Stiel folgend hinunter in das grüne Tal gucken, oder sich von dem starken Ostwind in die Höhe reißen sollten. Mit einem Rauschen schmiss sich eine neue Böe gegen den Berg und drückte die Blumen senkrecht in die Höhe. Der steinige Pfad vor uns wurde steiler, doch endlich sah man hinter einer Kurve das Betonhaus am Gipfel des Berges stehen. Aus dem vielen Grün ringsherum stach es einem sofort ins Auge. Vor der geschlossenen Cafeteria standen ein Dutzend Leute, die Meisten windgeschützt hinter der Mauer, die das Café vom Rest des Gebäudes abtrennte, ein paar Mutige vor dem Holzgeländer der Erhebung, schutzlos dem tobenden Sturm ausgesetzt. Wenn man zum dunkelgrauen und von Wolken aufgewühlten Himmel hinauf sah, war die Befürchtung, dass es bald in Gießkannen regnen könnte sehr nah. Selbst die Herren vorne am Geländer, vor allem dieser kleine Pausbackige mit Zylinder, würden sich dann wohl hinter die Mauer verziehen. Ich lächelte bei dem Gedanken. Mit einem großen Staubwirbel, von dem die Touristen angewidert die Nase verzogen, stoppte unser VW auf dem Parkplatz. Der war etwas improvisiert; ohne das Holzgeländer, das ihn markierte, hätte ich ihn nicht erkannt. Ich schnallte mich ab und öffnete die Schiebetür. Sofort schlug sie wieder zu. Beim zweiten Mal zog ich stärker; sie rastete ein und ich stieg aus. Wir wollten hinter die Mauer gehen, um unsere Haare von dem in die Höhe-Gerissen-Werden nicht allzu sehr zu strapazieren. Doch sobald wir windgeschützt waren, guckte ich wieder sehnsüchtig zum Geländer: Hinter der Mauer roch man den Rauch der vielen Zigaretten sehr stark, und ich hustete wegen meinem Asthma. Früher hatte ich einmal eine Lungenentzündung und ich schauderte bei dem Gedanken an die Hustenanfälle. Also ging ich hinaus auf einen Platz neben der Cafeteria und die Anderen folgten mir. Hier roch es schon viel besser, und nach einer weile hatte man sich an den Sturm gewöhnt und konnte sich umschaun. Der große Platz war mit ‚Bonbonsteinen‘, wie auf Ausfahrten zu Hause in Hamburg, gepflastert. Am Rand war der Platz mit Geländer, so wie vor dem Café, begrenzt. In der Mitte stand ein großes Etwas aus Stein. Ich konnte mir nicht erklären, was es war. Von Neugier gepackt ging ich näher heran und betrachtete es. Vier steinerne Pfeiler stützten es. Oben drauf war eine große Platte. Ein Kompass war dort eingeritzt, aus dem fünfzehn Pfeile herausragten. Am Ende jedes Pfeils standen eine Kilometerzahl und ein Ort. Auf dem Pfeil, der genau nach Norden zeigte, war „Hamburg, 751“ eingeritzt. Ich guckte über das Geländer am Platzrand nach Norden, und in der Ferne sah ich einen Punkt, wohl eine Bergspitze. Doch mit einem Lächeln stellte ich mir vor, es wäre die Spitze der Michaeliskirche. Nacheinander sah ich noch nach Paris, London, Amsterdam, Barcelona und den anderen Städtenamen auf der Platte und mit etwas Fantasie erkannte ich eine grüne Ansammlung als Rom. Plötzlich riss mich mein Vater aus den Gedanken; um den Wind zu übertönen, schrie er: „Wollen wir jetzt los, oder nicht?! Ich dachte wir wollten Wandern und nicht hier rumstehn und uns die Jacken festhalten wegen dem Schietwedder. Also kommt ihr!“ Den Wind im Rücken ging er los. Wir mussten uns beeilen ihm zu folgen, denn von dem Rückenwind wurde mein Vater ziemlich schnell. Gegenüber der Seite des Platzes, die zur Cafeteria und dem Haus führte, waren zwei Wege. Der eine folgte über eine grüne Wiese einem kleinen Bach, der wegen dem Sturm aber zu einem wilden Strom geworden war, für den kein Stein ein Hindernis war und dessen Schaumkronen Mühe hatten, nicht von den Wellen begraben zu werden. Vor einem Wald bog der Fluss ab, der Pfad aber führt weiter geradeaus, durch die schattigen Bäume und über das feuchte Moos. Auf dem anderen Weg lag Geröll, und nach einem Stück war an einer Seite eine Felswand, die vor Wind schützte. Diese Route war nicht so grün wie die Andere, zwischen den Steinen lag trockener Sand. Nach einem kurzen Blick auf die Karte entschieden sich Mama und Papa gegen meinen und den Willen

meiner Schwester, dem steinigen Pfad zu folgen. Mürrisch zogen wir los. Nach einer Weile änderte sich das allerdings, denn an der Felswand konnte man super Bergsteiger spielen.

Wir zogen also alle befriedigt durch die Landschaft, und weil Mama und Papa viel langsamer als ich und Lina, meine Schwester, waren, hatten wir auch genügend Zeit. Es ereigneten sich außer einer nicht gerade kurzen Pause wegen ei paar Kühen, die Lina entdeckt hatte, fast keine Zwischenfälle. Nach einiger Zeit wurde es um uns herum immer grüner und bald waren wir im Schatten der ersten Bäume. Und, und sehr willkommen, führte der Weg als wir wegen der langsam verschwundenen Felswand von dem Wind wieder gepeitscht wurden, in einen Nadelwald, der den Sturm aufhielt. Wir gingen immer weiter in den Wald hinein. Doch plötzlich hielt Lina, die vorausgegangen war an. Ein Hang lag hinter der Kurve. Ziemlich steil. Aber es war nicht das, was Lina zum Stehen gebracht hatte. Ein Felsbrocken versperrte den Weg. Mindestens zwei Meter breit und eineinhalb hoch. Dahinter stand noch einer, aber tiefer gelegen als der andere. Und dahinter noch einer, noch weiter unten. Doch mein Blick war nicht auf diese Steine gerichtet. Denn an einer Seite stürzte sich ein bodenloser Abgrund in die Tiefe, ohne Büsche, an denen man Halt suchen könnte, nur loses Geröll und ein ebenholzschwarzer Nebel etwas weiter herunter an dem für mich senkrechten Steilhang hinab. Lauernde Tiefe lag neben dem dünnen Pfad vor uns, der Sturz war wegen den Findlingen noch sicherer als er ohne hin schon gewesen wäre. Von einer Stell kurz unter dem Brustkorb ausgehend verbreitete sich in meinem ganzen Körper ein schreckliches Gefühl, ein Gefühl wie Angst, nur tausendmal schlimmer, vermischt mit Kleinheit und einem unbändigen Willen zurückzukehren. Nein! Das – das mach' ich nicht! Wenn ich auf diesen rutschigen Steinen ausrutsche, dann stürze ich endlos lang rollend in diesen Abhang und dann kann ich von Glück reden, wenn man meine Knochen noch an einem Punkt findet. Ich spinne! Der Hang da geht mehr als senkrecht runter, wenn ich da runterknalle, flieg' ich nah zehn Metern haltlos in die Tiefe. Nach – nirgendwo, das hört ja wetten nie auf! Ich spinne, wenn ich da rauf gehe! Abrutschen tu' ich auf jeden Fall schon da an der Ecke! Mein Gott, ich - , nein, nein, NEIN! Niemals! Ich spinne!!! „Gut. Wer geht vor?“ Meine Mutter. Einfach so. Als ob das da nur ein kleiner Pfad wäre, so wie vorhin der Weg neben dem Bach, hinter dem Platz mit der Steinplatte. Ohne weiter zu fragen, geht sie als erste los. Ohne Probleme klettert sie über den ersten Felsbrocken. Ihre Hand schließt sich ruhig um einen kleinen Ast, der unter dem nächsten Stein festgeklemmt ist und entspannt lässt sie ihre Beine hinter diesem aufkommen. Als zweites setzt sich Lina in Bewegung, ziemlich wagemutig am Rand des ersten Steines, schnell, vermutlich um meine Mutter einzuholen. „Komm, los! Ich bin der Letzte“, sagt mein Vater. Im mir sträubt sich alles. Meine Gedanken streifen wirr umher, nur vor dem Weg vor mir zieht es sie weg. Wie an einer Mauer prallen sie daran ab. Ich zittere, wobei das Eigentlich in meinem Körper passiert.

Meine Lunge saugt so viel Luft auf, dass sie zu platzen droht, aber mein Herz steht still, als ob es eingefroren wäre. „Was ist? Lina und Mama sind schon da hinten.“ Ich sträube mich immer noch, aber langsam, wie eine Maschine, setzt mein eines Bein hinter dem ersten Felsen auf. Zitternd kralle ich mich, besser mein ferngesteuerter Arm, an dem gleichen Ast wie Mama fest, während meine Augen bemüht sind, nicht nach rechts zu gucken... Das zweite Bein steigt langsam und eckig über den zweiten Stein. Der nächste Stein wird ohne die Steuerung meines überhaupt nicht mehr funktionsfähigen Gehirns durch meine Arme und das linke Bein überwunden. So geht das immer weiter, ohne ein Ende, aber auch meine Angst hört nicht auf. Plötzlich jagt ein Wärmeschock durch meinen Körper, die Lunge saugt wieder normal viel Luft ein, mein Herz taut auf und hüpfte auf und ab, in meinem Gehirn dreht sich wieder etwas – meine Augen haben eine Wiese ohne Abgrund an einer Seite, entdeckt! Befreit, und wieder vom Gehirn gelenkt, klettern meine Beine im Höchsttempo über die letzten Felsbrocken und rennen aus dem Wald hinaus. Neben uns fließt ein kleiner Bach, doch von Freude überströmt nehme ich nichts mehr war. Wir überqueren einen Platz. Verschwommen sehe ich eine Steinplatte in der Mitte stehen. Jetzt renne ich, nicht mehr eingefroren, sondern fast brennend, an einem Schwall Rauch vorbei, bin jetzt auf gleicher Höhe mit Mama und Lina. Vor dem Auto bleib ich stehen. Während Mama aufschließt, gucke ich den steilen Pfad herunter. Steil? Ich öffne die Schiebetür und steige in den Bus.

-----  
2004 NRW

## Aufregung am Flughafen Zarah Weiss, 11 Jahre

"Der Pass ist nicht da! ", meine Schwester kam aufgeregt angerannt: "Mama kann ihn nicht finden." Mein Vater sah sie erschrocken an: "Das kann nicht sein. Mama muss ihn haben, ich habe ihn nicht eingesteckt!" Schnell rannten wir zu meiner Mutter, wo auch meine anderen beiden kleinen Schwestern Lilien und Noemi warteten. Wir befanden uns gerade vor der Flughafen-Passkontrolle und wollten nach La Palma reisen. Mein Vater und ich hatten soeben das Auto weggebracht. Ich freute mich schon riesig auf den Urlaub, doch Paulinas Worte schlugen bei mir ein wie eine Bombe. Der Pass meines Vaters war nicht da! Wir hatten ihn nicht eingesteckt! Meine Mutter durchsuchte noch einmal alle Taschen, mein Vater die Rucksäcke. Aber der Pass war und blieb verschwunden. Die Leute hinter uns wurden schon unruhig. Wir ließen sie vor. Meine Mutter fragte meinen Vater: "Aber wieso hast du denn den Pass nicht eingesteckt?" "Wieso ich? Du meintest, du hättest die Pässe eingesteckt!" "Aber doch nicht deinen! Du hast ja auch deinen Koffer extra selber gepackt, weil du gedacht hast, ich würde nur das Falsche einstecken!" "Aber mit dem Pass ist das doch etwas anderes!". Ein Wort ergab das andere. Wie peinlich, die Grenzschutzbeamtin hinter dem Schalter beobachtete uns und wurde langsam unruhig, das sah man ihr an. Meine Mutter startete meinen Vater entsetzt an: "Was machen wir jetzt?" Aber mein Vater hatte eine Idee: "Irene, flieg du alleine nach La Palma und ich bleibe mit dem Baby hier. Die drei Großen nimmst du mit! Ich komme morgen nach" Entgeistert schaute meine Mutter ihn an: "Ich kann das nicht!" "Doch, du kannst das! Es ist alles geregelt. Man wird euch am Flughafen abholen und dir dann alles weitere erklären." Meine Mutter wollte sich nicht so richtig überzeugen lassen. Aber in diesem Augenblick ertönte der Flughafenlautsprecher: "Flug MT343 nach La Palma, Die Fluggäste Weiss werden dringend gebeten, zum Gate 57 zu kommen, der Start ist in 20 Minuten". Meine Mutter schaute uns an, gab sich einen Ruck und meinte: "O.k., ich fahre mit den Großen vor!" Ein kurzer Abschiedskuss für meinen Vater und Noemi, unsere Jüngste, und schon gingen wir durch die Kontrolle. Jetzt hetzten wir los. Es war ein komisches Gefühl, meinen Vater und Noemi, zurückzulassen. Und dann immer diese plagenden Fragen: Schaffen wir das alleine? Sonst hatte Papa doch immer alles geregelt. Werden mein Vater und Noemi gut ankommen? Verpassen wir unseren Flug? Die Rolltreppe hoch, ein Stück geradeaus, um die Ecke und dann waren wir an der Sicherheitskontrolle. Hastig warfen wir unsere Jacken, Taschen und Rucksäcke aufs Kontrollband und gingen durch die Schranke. Doch da rief einer der Beamten uns zurück, einen Rucksack in der Hand, er müsse untersucht werden. Es war MEINER!!!



Ich bekam einen fürchterlichen Schrecken und merkte, wie ich rot anlief. Was konnte nur Gefährliches darin sein? Was, wenn ich nun hier bleiben müsste? Wenn ich wieder zurück zu Noemi und meinen Vater rennen müsste? Und dann wären sie wohlmöglich schon weg. Und meine Mutter, Paulina und Lilien säßen schon im Flugzeug. Dann wäre ich alleine am Flughafen! Der Beamte zog ein Mäppchen mit meiner Schere aus dem Rucksack. So ein Mist! Wie konnte ich nur so dämlich sein! Er nahm jedenfalls die Schere heraus und sagte, sie müsse beschlagnahmt werden. Meine Mutter sagte, das wäre o.k. (Ich meinte das übrigens nicht!), nahm den Rucksack und wollte schon weitergehen, da rief uns der Beamte noch einmal zurück. Wir sollten ein Formular ausfüllen, damit die Schere, wenn wir zurückkämen, wiederbekommen würden. Meine Mutter erwiderte: "Behalten Sie die Schere, wir verpassen unseren Flug!".



Aber der Beamte bestand darauf, dass wir diesen gelben Zettel ausfüllen sollten. Also schrieb meine Mutter, so schnell sie konnte. Jetzt ertönte ein weiterer Aufruf: "Passagiere Weiss, begeben Sie sich bitte SOFORT zu Gate 57!" Jetzt geriet ich richtig in Panik. Es war nicht mehr zu schaffen. Aber meine Mutter hatte das Formular ausgefüllt und wir rannten los. Eine Rolltreppe wieder herunter, dann endlos lange geradeaus, ich bekam schon Seitenstiche, Außerdem beklagte sich Lilien die ganze Zeit, sie könne nicht mehr. Dazu kam noch dieser Aufruf aus dem Lautsprecher, es war schrecklich. Aber wir rannten immer weiter. Rechts, links, geradeaus. Vorbei an Leuten, vorbei an Geschäften, im Vorbeirennen überflogen wir die Richtungsweiser, um unser Gate zu finden. Da musste es sein. Wir waren angekommen. Doch ein weiterer und noch viel schlimmerer Schock traf uns. Das Flugzeug war WEG!!! Ohne uns, abgeflogen! Fassungslos und außer Atem ließen wir uns auf einige Stühle nieder, die dort standen. Lilien bracht in Tränen aus: "Mama, ist das Flugzeug weg? Ich hab' mich doch so auf den Urlaub gefreut."

Meine Mutter wollte ihr gerade antworten, als wir hinter uns eine Stimme hörten: "Familie Weiss, nach La Palma?" Wir fuhren herum. Vor uns stand eine Stewardess. "Ja" antwortete ich überrascht. "Kommen Sie schnell, die Maschine startet sofort". Mit diesen Worten wies die junge Frau auf den gegenüberliegenden Gang. Wir hatten den Ausgang verwechselt. Schnell hasteten wir durch den Zugangstunnel, die Stewardess schloss die Flugzeuggtür hinter uns zu. Nun waren wir endlich im Flugzeug und alles würde gut werden. Übrigens: Der Urlaub hat uns dann doch noch sehr gut gefallen, mein Vater kam mit meiner Schwester auch am nächsten Tag bei uns an. Aber die Schere habe ich nie wieder bekommen



---

2002 Bayern

Ein Alptraum?  
Simon Thummet,  
geb. 23.11.1991

Als ich gestern aus dem Haus ging, um in die Schule zu gehen, ahnte ich nicht, was für ein schlimmer Vormittag vor mir lag. Es war ein kühler Wintertag. Mich fröstelte, als ich an der Bushaltestelle ankam. Niemand da - wie immer, denn ich wohne in einem abgelegenen Viertel, zu dem ein Sonderbus kommt, in dem, wenn wir in der Schule ankommen, sowieso nur etwa 14 Kinder sitzen. Ich wartete. Kein Bus! "Wahrscheinlich hat er Verspätung!", dachte ich. So langsam wurde mir kalt. Ich schaute auf meine Uhr: 7.00 Uhr. "Das kann doch nicht sein!", fluchte ich und

versuchte meine eiskalten Füße nicht zu beachten. Ein kühler Wind wehte mir ins Gesicht. Ich zog mir meine Kapuze über den Kopf, denn ich hatte keine Mütze auf. Noch immer wehte mir der Wind durch die Glieder. Fröstelnd stapfte ich zum Fahrplan. Dort klebte ein roter Zettel. Ich begann zu lesen: SEHR GEEHRTE FAHRGÄSTE. AUFGRÜND EINES UNERWARTETEN ZWISCHENFALLS, KANN DER 6.50 BUS AM 17.12.01 NICHT KOKMMEN ... "Na super!" murmelte ich genervt und vergewisserte mich, dass heute der 17.12. war. "So ein Mist!", dachte ich, "Wie soll ich jetzt in die Schule kommen? Meine Mutter ist in der Arbeit und mein Vater auch." Also beschloss ich zu laufen. Total verfroren, durchnässt und 40 Minuten zu spät kam ich in der Schule an. Nur ein paar Lehrer liefen auf den Gängen herum. Herzpochend lief ich zu unserem Klassenzimmer und klopfte an. "Herein!", rief ein Stimme. "Verdammt!", dachte ich, "Das ist ja Herrn Müllers Stimme. Ich habe ganz vergessen, dass wir heute Englisch haben!" Langsam öffnete ich die Tür. "Wo kommst du denn her?", fragte Herr Müller, "Bus-ist-nicht-gekommen!", stotterte ich und setzte mich in die letzte Reihe. "Was für eine billige Ausrede", entgegnete mein Lehrer, "das gibt eine Mitteilung!" Ich hielt den Mund. "Und nun alle die Englischhefte auf den Tisch!", befahl Herr Müller. Die Glocke läutete. Alle jubelten. "Halt! Stop!", rief Herr Müller, "Heute haben wir eine Doppelstunde Englisch!" "Och ne!", maulte die Klasse. "Machen wir als erstes mal einen Hefteintrag ins Englisch-grammar-Heft". Also -räusper- Gaby won't keep it too long; Henry will be happy today. -Hey, Simon, wieso schreibst du nicht mit?" Ich schreckte hoch "Ich habe mein Englischheft vergessen!", murmele ich. "Das ist die zweite Mitteilung!" Alle lachten. Besonders Andreas. Na toll! "Nimm dir halt ein Blockblatt!", schlug Herr Müller vor. "O.K!", flüsterte ich. Den Rest der Stunde saß ich genervt vor meiner Bank und kritzelte manchmal ein paar Sätze auf den Block. Endlich war Pause. Ich ging die Treppe hinunter. Plötzlich wurde ich gestoßen. Andy! "He! Simon Dummling!", rief er. Ich versuchte ihn nicht zu beachten. Andy schlug mir auf die Schultern - und noch einmal - und noch einmal. Das tat weh ijammerte ich. Aber es half nichts. Schließlich nahm ich alle meine Kräfte zusammen und rannte durch die offenstehende Tür. Dann immer um die Ecken. Hatte ich Andreas abgehängt? So schnell wie ich konnte, versteckte ich mich hinter einem der Spints. Andy kam nicht vorbei. Ich war ihm wie so oft entkommen. Ich trat aus meinem Versteck hervor. Die Glocke läutete. So schnell ich konnte lief ich wieder hoch in den 2. Stock. Andy und ein paar andere Schüler die ihm andauernd folgten, warteten dort schon.

"Hallo, Simon Dummling!", sagten sie im Chor. Ich hielt mir die Ohren zu und ging an ihnen vorbei. "Nun haben wir Religion!", dachte ich und ging ins Klassenzimmer. Der Religionslehrer, Herr Meier, kam bald, "Nun, liebe Kinder", begann er, "heute wird Stefanie Schmid ausgefragt!" Alle atmeten auf, bis auf Stefanie. "Wer war Moses?", wollte Herr Meier von ihr wissen. 15 min später konnte sich Stefanie wieder auf ihren Platz setzten. "1-!", sagte Herr Meier, "und nun zu der Hausaufgabe!" Niemand öffnete ein Fenster, daher wurde es sehr heiß und alle freuten sich als die Stunde endlich aus war. Andy kam zu mir herüber. "OH, ist dieser Hefteintrag hässlich!", hänselte er und machte einen fetten Strich auf das Papier. "He!", rief ich und konnte nur zusehen, wie die ganze Seite vollgekritzelt wurde. "He!", schrie ich noch einmal und schubste Andy weg. Dieser hockte sich lachend wieder auf seinen Platz. Ich schaute auf meinen Stundenplan: Mathe. "Juhu!", jubelte ich innerlich. "In Mathe bekommen wir bestimmt die Schulaufgabe zurück!" In Mathe war ich der beste! Da kann mir Andy nichts versauen! Die Mathelehrerin kam herein und wir verbesserten die Schulaufgaben. Ich hatte alles richtig. "Die Noten im Überblick", sagte Frau Wagner, "1 - 1x." Alle sahen zu mir. Ich grinste. "2 - 7x; 3 - 13x; 4 - 6x; 5 - 1x; 6 - 1x!" Alle sahen zu Andy. Andy kicherte.

Die Schulaufgaben wurden verteilt. Endlich bekam ich meine. 6!!! "Was?!" schrie ich, "Das kann nicht sein!" Ich schaute auf das Blatt. das habe ICH bestimmt nicht geschrieben. Die Schrift stammt nicht von mir, sondern von einem anderen, der versucht so wie ich zu schreiben. Ich schaute auf die Vorderseite. DAS war meine Schrift. Alles durchgestrichen, - aber NICHT von mir. Andy bekam auch seine Schulaufgabe. "Ja!", jubelte er und grinste mich dabei an., "Eine 1\* !" Ich kochte vor Wut. "Ich muss überlegen!", dachte ich, "Ich war als erster fertig und ging auf die Toilette. Als ich raus wollte, klemmte die Tür. Erst nach einer Viertelstunde kam ich endlich frei. Und als ich ins Klassenzimmer kam, waren die Blätter schon eingesammelt. 15 min! Eigentlich genügend Zeit!" Ich

blinzelte zu Andy. Die Mathematiklehrerin ging. "Na, die Schulaufgabe ist wohl nicht so gut ausgefallen, wie du dachtest!", lachte Andy, "Eine Runde Mitleid für Simon den Dummling!" "OO-Oohhh!", grölten Andy und seine Freunde. Die Glocke schrillte. Erst jetzt begann die Pause. Ich rannte nach unten, verfolgt von Andy und seinen Freunden. Andy hatte schon einen Club gegründet, der mich bei seinen Treffs hänselte, den ANDJ (= Arschlöcher Namens Dummling Jagen) Club. Endlich war ich unten und stürmte ins Freie. Andy und seine Kumpel liefen hinterher. Plötzlich erwischte mich Andy am Fuß. Ich flog hin und verschluckte dabei jede Menge Schnee. "Oh, er ist hingeflogen!", kicherte Andy. Der ANDJ - Club tanze um mich herum und sang "Simon, das schwächliche Schlauschwein!" "Hilfe!", schrie ich und der Rektor hörte mich. "Aber Hallo!", rief er und griff ein. Nach langem Diskutieren bekamen schließlich Andy, Bill, Christoph und Anja einen Verweis. Das Gespräch endete mit den Worten: "Noch einen Andy, dann fliegst du." Andy wartete bis der Rektor verschwunden war, dann packte er mich am Kragen. "Du Mistker!", fluchte er. Die Glocke läutete. Genau zum richtigen Zeitpunkt. Andy setzte mich unsanft wieder am Boden ab. "Nach der Schule...", sagte er, "...bist du dran!" Mit vor Aufregung pochenden Herzen ging ich nach oben. "Was würde nach der 6. Stunde geschehen?"

Wilde Gedanken schossen mir durch den Kopf. Als ich ins Klassenzimmer kam, brummte mir der Schädel. Die Deutschlehrerin, Frau Braun, kam in das Zimmer gestürmt. "Machen wir schnell!", sagte sie. "Simon!" Ich schluckte, denn ich hatte nicht gelernt. "Verb, Nominativ, ... Nein!", dachte ich. "Was ist ein Verb?", wollte Frau Braun wissen. "Verb? Verb? Verb?" dachte ich, "Verb? Verb? Andy? Nach der Schule??" "Oh nein! Alle diese falschen Gedanken!" Mir schien so, als würde mein Kopf explodieren. "Was ist ein Nomen?", fragte Frau Braun weiter und ich machte einen Strich auf ihre Liste. "Andy!", dachte ich, "Andy! Andy!!!!" "Namenwort!", keuchte ich hervor. "Ist dir nicht gut?"; fragte Frau Braun. "Geht schon!", stöhnte ich. Frau Braun fuhr fort: "Einzahl ist... und Mehrzahl ist... ?" "Singular und Andy!", rief ich. "Nein!!!!", heulte ich innerlich. "Singular und Plural.", verbesserte ich mich. "Andy! ANDY! - Nach der Schule bist du dran-!", raunte eine Stimme in mir. "Du kannst dich wieder setzten. Das war grade noch eine 3!", sagte Frau Braun. Ich setzte mich keuchend. Keine Ahnung wie ich die Stunde überlebt habe. Endlich kam die 6. Stunde Ich schwitzte. Erdkunde stand auf dem Stundenplan. Herr Mint betrat das Klassenzimmer. "Alle Hefte zu!" befahl er. "Ex!", stöhnten alle. Herr Mint teilte die Angabenblätter aus. Ich blinzelte zu Andy. Er sah keineswegs glücklich aus, sondern eher wütend. Ich schluckte. "40 min ab ... jetzt!", sagte Herr Mint. "Andy, ANDY, ANDY!". Ich heulte auf. Alle schauten mich an. "Nur eine Wespe!" stotterte ich. Die Klasse konzentrierte sich wieder auf das Blatt, nur Andy blicke zu mir. "Nach der Schule!", erinnerte er mich. "Oh, Gott!", dachte ich. Schweiß tropfte von meiner Stirn. "Alles abgeben. Die Zeit ist vorbei!", sagte Herr Mint gelassen. "Schon so spät?", fragte ich ängstlich. Ich schaute auf meine Uhr, dann auf das leere Blatt. 3... 2... 1... "Driiing!" Die Glocke ertönte. Starr vor Schreck blieb ich sitzen. "Komm, nach draußen, Simon!", sagte Herr Mint. "Andy wird mich nicht kriegen!", machte ich mir Mut. In meinem Kopf spukten Andys herum. Plötzlich sah ich ihn. Er wanderte auf dem Gang herum. Dann ballte er die Faust und verschwand. Da tauchten zwei Andys auf. Ich hielt mir den Kopf. Ich schrie auf. 5 Andys, 11 Andys. Ich lief los. Und lief und lief und lief. Auf einmal packte mich jemand von hinten. Ich schrie und zappelte, konnte mich aber nicht befreien. "Hilfe!" keuchte ich vor Schreck, Schon hörte ich eine Stimme. "Ich bin hier!", schrie ich, so laut es ging. Die Person die mich gepackt hatte schüttelte mich heftig. "Hör auf!", flüsterte sie. Da sah ich das es keinen Sinn mehr hatte. Doch auf einmal bemerkte ich, dass Schritte auf uns zu kamen "Hil... arggg!", keuchte ich, weil ich so fest geschüttelt wurde. Ich gab noch einen letzten Entsetzenschrei von mir. Dan schlug ich mich los. Aber leider stolperte ich und flog auf den Boden. Es gab einen Schepperer und ich wurde wieder geschüttelt. Voller Schmerz schrie ich auf. Ich sah mein Zimmer vor mir. Würde ich es jemals Wieder sehen?

Meine Familie war in dem Zimmer. "Mama!", hauchte ich. Und dann kehrte ich in die Wirklichkeit zurück.. Mit letzter Kraft schlug ich um mich. Man konnte ein "AU!", hören. Dann sagte eine Stimme: "Spinnst du?" Aber hinter mir stand jemand und sagte: "Hauptsache er ist wieder wach! Wo er doch heute die Matheschulaufgabe herausbekommt. Träumst immer noch?" kicherte mein

Bruder, als ich erstaunt auf meine Mutter starrte, die ab heute einen blauen Fleck mehr hatte. "Jetzt musst du dich aber beeilen!", sagte sie trotzdem freundlich, "Sonst bekomme ich deine Schulaufgabe heute nicht zu sehen! In 10 Minuten kommt der Bus!" "Was?" rief ich entsetzt. Und in 3 Minuten hatte ich mich angezogen, meine Schultasche gepackt und lief gehetzt in den frischen Frühlingstag.

Ende

---

1999 Hessen

## Ein kleines Wunder Katharina Koester

"Hurra, er ist da! 52 cm groß, 3440 g schwer, und er hat ganz laut geschrien!"

Als der erlösende Anruf aus dem Krankenhaus kam, war ich mit meinen Eltern, meinen zwei Schwestern und meiner Oma der glücklichste Mensch der Welt.

Das war nun wirklich nicht immer so, wenn ich mich ein halbes Jahr zurückerinnere, als bei einem Missbildungsultraschall ein schwerer Herzfehler herauskam und die Ärzte der Frankfurter Uni meiner Mutter noch in einem Satz mitteilten, was sie doch für ein lebhaftes Kind hätte und gleichzeitig betonten, dass es aber leider absolut keine Überlebenschance haben würde.

"Nächste Woche haben sie ein Bett zur Abtreibung." Verständlich, dass sie uns nicht sofort auf die Operationsmöglichkeit in Mainz aufmerksam machen wollten: Dann sollte das Kind doch lieber sterben, als es der Konkurrenz auszuliefern!

Aber diese Zeiten waren vorbei, jetzt war mein Brüderchen da, die erste Hürde, die Geburt, war geschafft. Nun mussten wir uns den weiteren Problemen zuwenden, er wurde nämlich noch in der ersten Woche zum ersten Mal operiert. Sechs Stunden lang. Der Kleine steckte es erstaunlich gut weg, die Ärzte meinten sogar, so ein gutes "Herzkind" hätten sie noch nie gehabt.

Meine Eltern waren täglich morgens und abends bei ihm. Meist durften sie unser Baby noch nicht einmal anfassen, das hätte zuviel Stress bei ihm ausgelöst. Er war ein ganz großer Kämpfer, er wollte leben, das sah man ihm an. Trotz der vielen Geräte und Kabel an ihm, obwohl er wegen der vielen Medikamente immer schlief, trotz der hässlichen Narbe, die seinen Brustkorb verunzierte, war er das süßeste Baby, das ich je gesehen habe.

Mit der Zeit hätte es ihm dann eigentlich besser gehen sollen, aber das Gegenteil traf ein. Erst mit einer weiteren riskanten, fast siebenstündigen Operation konnte man den Grund feststellen. Die Ärzte hatten meinem Brüderchen einen Schlauch in den Bauch gelegt, ohne den es zu Kreislaufproblemen hätte kommen können, der aber in diesem Fall nicht nötig gewesen wäre, da mein Bruder sowieso einen sehr stabilen Kreislauf hatte. Und genau dieser Schlauch drückte ihm Blinddarm, Dünn- und Dickdarm ab. Er kämpfte noch weiterhin mit eisernem Willen, aber den Folgen dieser Operation war sein kleiner Körper nicht gewachsen. Meine Eltern bekamen mitgeteilt, dass unser Baby keine Chance mehr hätte, diesmal endgültig. Wir konnten es nicht fassen, nicht nach allem, was wir bereits mitgemacht hatten. Nun durften auch meine Schwestern und ich zu ihm.

Eigentlich hatten wir uns das nächste Treffen mit ihm etwas anders vorgestellt. Er war dünner geworden, aber er hatte noch immer den gleichen kämpferischen Ausdruck um den Mund und wenn man in an bestimmten Stellen im Gesicht berührte, zuckte er. Es war nicht zu begreifen, dass dieser lebendige Mensch, der da vor einem lag, keine Chance mehr bekommen sollte. Aber am

schlimmsten war es zu wissen, dass es nicht sein Körper war, der versagt hatte, der nicht stark genug zum Leben gewesen war, sondern dass es ein kleiner, nicht voraussehbarer Fehler der Ärzte war, der ihn das Leben kosten sollte. Gut, die Ärzte nannten es "Nebenwirkungen", aber wer gibt schon gern seine Schuld zu? Und letztendlich ändert das auch nichts mehr an der Tatsache, dass mein Bruder in den Armen meiner Eltern gestorben ist. Friedlich.

Endlich einmal ohne Schmerzen. Aber was bleibt übrig von 10 Monaten Hoffnung, Verzweiflung, Angst und Glück? Zurück bleibt nur eine Spieluhr, eine Menge Dinge, die uns an ihn erinnern und eine Frage: Warum???

War letztendlich alles, was wir durchstehen, was er durchstehen musste umsonst?  
Nein, umsonst war es nicht. Wir hatten unseren Bruder, 10 Monate lang.

Und das Leben ist den Versuch wert, gelebt zu werden, ein Mensch ist es wert, zu leben.

Immer, und immer wieder.

© Copyright Eckenroth Stiftung

